



Begegnung schaffen im Quartier

Eine Reflexion von Theorie und Praxis

Lars Wieseemann

Eine Vielzahl von Maßnahmen in der sozialen Quartiersentwicklung hat die Förderung gruppenübergreifender Kontakte zum Ziel. Akteure aus Politik und Planung sehen darin einen zentralen Ansatz, um den Zusammenhalt vor Ort zu stärken und eine größere Akzeptanz von Vielfalt zu erreichen. Wie aber sollte Kontakt gestaltet sein, damit er zum Wegbereiter für einen offenen und vorbehaltlosen Umgang mit Diversität werden kann? Ausgehend von aktuellen wissenschaftlichen Debatten zu förderlichen Kontaktbedingungen und geeigneten Begegnungsorten befasst sich der vorliegende Beitrag mit den Möglichkeiten, aber auch Grenzen von Begegnungsansätzen in der sozialen Quartiersentwicklung.

Mit Vielfalt leben: leichter gesagt als getan

Laut dem Integrationsbarometer 2018 des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) bewerten die Menschen in Deutschland das Zusammenleben in der Einwanderungsgesellschaft insgesamt positiv. Ergebnisse anderer aktueller Umfragen ergeben zudem, dass ein Großteil der Bevölkerung gesellschaftliche Vielfalt als Bereicherung sieht (Bertelsmann Stiftung 2017; Zick & Preuß 2018). Untersuchungen zeigen allerdings auch: Nicht jede Form von Vielfalt trifft hierzulande uneingeschränkt auf Akzeptanz (Follmer et al. 2018; Zick et al. 2019). So lautet die Formel oft, „Vielfalt ja, aber bitte ohne Muslime, ohne Roma, ohne Arme und am besten ganz ohne ‚fremde Kulturkreise‘“ (Foroutan 2013: 37).

Intoleranz gegenüber Gruppen, ihre Abwertung und Diskriminierung stellt den Zusammenhalt in sozial und kulturell vielfältigen (Stadt-)Gesellschaften in Frage. Wie gleichberechtigt und einträchtig sich das Miteinander im Alltag darstellt, hängt ebenso von den Einstellungen ab, die gegenüber den verschiedenen Gruppen bestehen. Eine vergleichsweise einfache Maßnahme kann offenbar helfen, ablehnende Haltungen zu überwinden. So wird in der Wissenschaft bereits seit langem argumentiert, dass sich Vorurteile gegenüber einer anderen Gruppe abbauen lassen durch häufigen *Kontakt* zu Personen aus jener Gruppe.

Das Potenzial von gruppenübergreifenden Kontakten haben auch Akteure aus Politik und Planung erkannt. In sämtlichen Konzepten und Programmen wird die Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten ausdrücklich zum Ziel erklärt, ausgehend von der Annahme, dass *mehr* Kontakt zwischen den verschiedenen Gruppen der Schlüssel für ein vorurteilsfreies Zusammenleben in sozial und kulturell vielfältigen (Stadt-)Gesellschaften sei. Mit der verstärkten Aufnahme von Geflüchteten in 2015 und 2016 ist die Förderung von Begegnung auf der politischen Agenda noch weiter nach oben gerückt. So rufen seitdem zahlreiche Akteure dazu auf, sich auf lokaler Ebene vermehrt für Kontakt und Austausch einzusetzen, sei dies doch ein effektiver Weg, um vorhandene Vorbehalte gegenüber den Neuzugewanderten zu entkräften (siehe z. B. BBSR 2018, Bundesregierung 2017; Deutscher Städtetag 2016; SVR 2017).

In die Förderung von Begegnung werden also viele Hoffnungen gesetzt. Doch wie sollte Kontakt überhaupt beschaffen sein, damit sich

Vorurteile und Stereotype auflösen? Welche Orte im Quartier bieten Potenziale für solche gewinnbringenden Kontakte? Und wo liegen die Herausforderungen, die Limitationen und Fallstricke von beziehungsfördernden Maßnahmen? Zu den aufgeworfenen Fragen ist in der Wissenschaft bereits seit einiger Zeit eine rege Diskussion in Gang, aus der sich aufschlussreiche Erkenntnisse für die Gestaltung von Begegnung in der sozialen Quartiersentwicklung ableiten lassen. Vor allem zwei Forschungsstränge liefern interessante Impulse: die sozialpsychologische Forschung zu *Intergruppenkontakt* sowie die sozialwissenschaftliche Stadtforschung, und hier insbesondere die Beiträge aus dem Forschungsfeld der *Geographien der Begegnung*.

Kontakt gestalten – sozialpsychologische Erkenntnisse

Die Frage, welche Wirkung Kontakt auf Vorurteile hat, treibt die sozialpsychologische Forschung schon lange um. Von Beginn an wurde dabei herausgestellt, dass Kontakt per se nicht zu einem Abbau von Vorurteilen führt, vielmehr ist die Art und Qualität des Kontakts entscheidend. Den Grundstein für diese Perspektive legte der US-amerikanische Psychologe Gordon W. Allport (1971 [1954]) mit der Formulierung der sogenannten Kontakthypothese in den 1950er Jahren.

Gemeinsame Ziele, gleicher Status und institutionelle Unterstützung

Allport argumentierte zu seiner Zeit, dass das bloße Vorhandensein von Kontakten zwischen Angehörigen verschiedener Gruppen keineswegs ausreichend sei für die Reduktion von

Vorurteilen. Stattdessen müssten erst bestimmte Bedingungen gegeben sein, damit gruppenübergreifende Kontakte die erwünschten Wirkungen entfalten. So vertrat er die These, dass Kontakt besonders dann zu einem Abbau von Vorurteilen beiträgt, wenn er eine Zusammenarbeit an gemeinsamen Zielen beinhaltet, auf gleicher Augenhöhe stattfindet, ein besseres Kennenlernen ermöglicht und von Institutionen unterstützt wird (Allport 1971 [1954]: 285f.).

Allports Kontakthypothese hat seit ihrer Formulierung eine Fülle von Studien in der Sozialpsychologie inspiriert. Inzwischen liegt zum Zusammenhang von Kontakt und Vorurteilen eine umfangreiche Literatur vor (Durrheim & Dixon 2018: 371). Dabei zeigt eine in neuerer Zeit durchgeführte Meta-Analyse von über 500 Studien zur Kontakthypothese, dass Kontakt tatsächlich vorurteilsreduzierend wirkt, und zwar vor allem dann, wenn die von Allport spezifizierten Bedingungen gegeben sind (Pettigrew & Tropp 2006). Die Kernannahmen der Kontakthypothese werden also durch die Forschung gestützt. Allports Bedingungen gelten entsprechend bis heute in der Sozialpsychologie als wichtige Voraussetzungen für einen erfolgreichen Abbau von Vorurteilen durch Kontakt (Brown 2010: 279).

Einfache Differenzierungen nach >wir< und >sie< durchkreuzen

Im Laufe der Jahre wurden noch weitere Vorschläge zu förderlichen Kontaktbedingungen in die Diskussion eingebracht. Zu nennen sind hier vor allem Ansätze, die für die Gestaltung von positivem Kontakt stärker die Prozesse sozialer Kategorisierung in den Fokus rücken.

Stereotypisierung, Vorurteile oder Diskriminierung basieren auf der Unterscheidung von Ingroup (>wir<) und Outgroup (>sie<). Die Kategorisierung einer Person als Angehöriger einer Outgroup ist insofern ein sozial folgenreicher Zuordnungsprozess. Die Ansätze zielen deshalb darauf, einfache kategoriale Differenzierungen nach >wir< und >sie< aufzubrechen – etwa durch die Betonung geteilter Gruppenzugehörigkeiten. So sollten Begegnungssituationen in einer Weise gestaltet sein, dass die Beteiligten gemeinsame Identifikationsmuster herausbilden können, die quer zu bestehenden Definitionen von Ingroup und Outgroup liegen. Dies ermöglicht, dass sich die Beteiligten nicht mehr ausschließlich als Angehörige distinkter Gruppen wahrnehmen und dadurch wechselseitige Abgrenzungsprozesse an Bedeutung verlieren (Hewstone 2004: 11ff).

Affektive Bindungen aufbauen

Die sozialpsychologische Forschung beschäftigt aber nicht nur die Frage, wann Kontakt erfolgreich Vorurteile abbaut. Sie geht ebenfalls darauf ein, warum Kontakt vorurteilsreduzierend wirkt. Kognitive wie affektive Prozesse spielen hierbei eine Rolle. Demnach können Kontakterfahrungen mit Angehörigen einer Outgroup das Wissen über diese Gruppe verbessern und so stereotype Vorstellungen destabilisieren; Kontakterfahrungen können aber auch negative Gefühle wie Unsicherheiten und Ängste gegenüber einer Outgroup verringern sowie positive emotionale Reaktionen wie Empathie und Vertrauen befördern. Gerade diese Veränderungen auf der affektiven Ebene gelten als besonders wirkungsvoll für die Reduktion von Vorurteilen (Pettigrew & Tropp 2008; Hewstone 2009: 256ff.). Die sozialpsychologische Forschung spricht deshalb

speziell freundschaftlichen Beziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Gruppen ein hohes Potenzial für die Überwindung gegenseitiger Vorurteile zu. Freundschaften bestehen für gewöhnlich über einen längerfristigen Zeitraum, ermöglichen wiederholte, positive Kontakterfahrungen und unterstützen den Aufbau affektiver Bindungen (Pettigrew 1998: 75f.; Turner & Hewstone 2012: 347f.).

Optimaler Kontakt – realisierbar?

Die Erkenntnisse der sozialpsychologischen Forschung zu förderlichen Kontaktbedingungen hat die Konzeption zahlreicher Maßnahmen zur Verbesserung von Intergruppenbeziehungen beeinflusst (Asbrock et al. 2012: 206f.). Auch in der sozialen Quartiersentwicklung können die Erkenntnisse bei der Gestaltung von Begegnungsangeboten hilfreiche Bezugspunkte sein, wie beispielsweise verschiedene Projekte auf kommunaler Ebene im Bereich Migration und Integration zeigen (siehe z. B. Landmann et al. 2017; Staubach 2016). Allerdings bleibt zu fragen, ob sich jene optimalen Kontaktbedingungen nur in gezielten Interventionen realisieren lassen oder auch alltägliche Begegnungskontexte Gelegenheiten für positive Kontakte eröffnen (Dixon et al. 2005: 700).

Places of Possibility – Erkenntnisse der Stadtforschung

Die Stadtforschung befasst sich bereits seit einiger Zeit intensiv mit den sozialen Dynamiken, die gegenwärtige gesellschaftliche Diversifizierungsprozesse für das urbane Zusammenleben mit sich bringen. Eine hohe Aufmerksamkeit erhält dabei auch die Frage, wie

Menschen in ihren alltäglichen Lebenszusammenhängen mit Vielfalt umgehen. Das Forschungsfeld der Geographien der Begegnung setzt hier genau an: Es erkundet das vielschichtige Interaktionsgeschehen im urbanen Alltag, die mannigfachen Begegnungen zwischen einander unvertrauten Menschen unter der Bedingung zunehmender (stadt-)gesellschaftlicher Diversität.

Im Fokus der empirischen Arbeit steht besonders, wie jene Momente der Begegnung erlebt und gehandhabt werden, aber auch wie in diesen Vorurteile und Stereotype zirkulieren und sich Definitionen von Differenz ausbuchstabieren. Nachgespürt wird dem an unterschiedlichen Schauplätzen im städtischen Raum, etwa auf Straßen und Plätzen (z. B. Leitner 2012; Swanton 2010; Wiesemann 2015), in Bildungs- oder Gemeinschaftseinrichtungen (z. B. Andersson et al. 2012; Peterson 2016; Wilson 2014), an Konsum- und Freizeitorten (z. B. Askins & Pain 2011; Lim 2008; Teo & Neo 2017) oder in öffentlichen Verkehrsmitteln (z. B. Lobo 2014; Wilson 2011).

Das Forschungsfeld der Geographien der Begegnung geht ebenfalls darauf ein, welche Orte im städtischen Raum *bedeutungsvolle Kontakte* eröffnen. Damit gemeint sind Kontakte, die Vorurteile erodieren und zu einer größeren Akzeptanz von Verschiedenheit beitragen. Es geht also um die Präzisierung der *places of possibility*, jener Orte in der urbanen Landschaft, die Menschen mit verschiedenen soziokulturellen Hintergründen zusammenbringen und positive Kontakte ermöglichen (Valentine 2008: 330).

Öffentliche Räume als Orte der Begegnung: ein ambivalentes Terrain

In der Diskussion um geeignete Begegnungsorte stehen auch die öffentlichen Räume der Stadt im Fokus. Für viele aus Wissenschaft und Praxis sind sie die zentralen Treffpunkte schlechthin, da sie aufgrund ihrer prinzipiellen freien Zugänglichkeit ein Rendezvous der Gesellschaft mit sich selbst erlaubten. Die Straßen, Plätze oder Parks werden dabei als jene Schauplätze beschrieben, wo Verschiedenartigkeit unmittelbar erlebt und der Umgang mit Differenz erlernt werden kann. So mancher spricht den öffentlichen Räumen deshalb einen eminenten sozialen Wert zu, seien sie doch der Nährboden, auf dem eine offene und tolerante urbane Kultur erwächst (ausführlich zur Diskussion über öffentliche Räume als Begegnungsorte siehe z. B. Amin 2008; Wiesemann 2015; vhw 2017).

Allerdings machen die Beiträge aus dem Forschungsfeld der Geographien der Begegnung deutlich, dass die Straßen, Plätze oder Parks als alltägliche Kontaktzonen ein äußerst ambivalentes Terrain sind. Zwar können sich hier durchaus Begegnungen ergeben, die sich positiv auf die Einstellung gegenüber anderen Gruppen auswirken. Dies kann etwa der Fall sein, wenn man unverhofft kleine Gesten der Höflichkeit und Solidarität erfährt oder sich plötzlich Irritationen auftun, weil das unmittelbar Erlebte in Diskrepanz zu vorhandenen stereotypen Bildern steht (Wiesemann 2015: 140ff.). Zum Alltagsgeschehen in öffentlichen Räumen gehört jedoch auch, dass dort vielfach Ausschlussprozesse stattfinden, die teils sehr subtile Formen annehmen. Zudem speisen sich Vorurteile und Stereotype ebenfalls aus Kontakterlebnissen an öffentlichen Orten.

Allein schon die bloße Anwesenheit von ›Anderen‹ (z. B. bestimmte Migrantengruppen) in den Straßen, auf Plätzen oder in Parks kann dabei Ablehnung und Zurückweisung hervorrufen (siehe z. B. Leitner 2012; Valentine 2010; Wiesemann 2015). Insofern erscheint es ratsam, öffentliche Räume als Orte der Begegnung nicht voreilig zu zelebrieren. Somit aber stellt sich die Frage, welche anderen gemeinsam genutzten Alltagsorte eher Möglichkeiten für bedeutungsvolle Kontakte bereithalten.

Micropublics: Möglichkeitsräume für transgressive Begegnungen

Viel Aufmerksamkeit in der Diskussion um geeignete Begegnungsorte erfahren die sogenannten *micropublics*, auf die der Stadtforscher Ash Amin (2002) hingewiesen hat. Als *micropublics* können verschiedene Orte und Räume fungieren. Für Wohnquartiere führt Amin (ebd.: 696ff.) beispielsweise Nachbarschaftszentren, Gemeinschaftsgärten, Freizeiteinrichtungen oder soziale und kulturelle Projekte an (Theaterspiel, Lernpatenschaften, Begleitung älterer Menschen, Aktionen zur Wohnumfeldverschönerung etc.). Prinzipiell beschreiben *micropublics* Orte, an denen Menschen mit verschiedenen soziokulturellen Hintergründen auf Basis gemeinsamer Interessen und Aktivitäten zusammentreffen (Valentine 2013: 8). Genau daran wird ihre spezifische Qualität als Begegnungsorte festgemacht. Denn so kann das Zueinanderfinden über gleiche Interessen und Aktivitäten ein soziales Miteinander hervorbringen, das von spontaner Gemeinschaftlichkeit getragen ist und ein ungezwungenes Kennenlernen ermöglicht. In solchen Momenten der Geselligkeit können sich temporär gemeinsame Identifikationen

zwischen den Beteiligten herausbilden, wodurch wahrgenommene Unterschiede bezogen auf Herkunft, sozialer Status oder andere Merkmale in der Begegnungssituation nebensächlich werden. Personen, die sich sonst womöglich unterschiedlichen Gruppen zugehörig sehen, treten vorübergehend in eine neue Beziehung ein, in der sie einen selbstverständlichen Umgang miteinander erleben (Wiesemann 2015: 190ff; siehe auch Amin 2002: 970).

Gerade solche Kontakterfahrungen seien von nicht zu unterschätzendem Wert, da sie den Anstoß geben könnten, bisherige Haltungen zu hinterfragen und Verbindungen über angenommene Gruppengrenzen hinweg aufzubauen. Verschiedene Autorinnen und Autoren plädieren deshalb dafür, in Strategien zur Stärkung des Zusammenlebens sich ebenfalls für die Förderung lokaler *micropublics* einzusetzen, um Gelegenheitsstrukturen für jene transgressiven Begegnungen zu schaffen (z. B. Amin 2002; Sandercock 2006; Fincher & Iveson 2008; Wood & Landry 2008; Mayblin et al. 2016). Auch mit Blick auf die sozialpsychologische Forschung erscheint dies ein unterstützenswerter Ansatz zu sein. So bieten *micropublics* offenbar einen Raum für Kontakterlebnisse, die nach sozialpsychologischen Bewertungsmaßstäben ebenfalls ein transformatives Potenzial bergen.

Allerdings muss man einschränkend sagen, dass *micropublics* als Begegnungsorte nicht per se offen und inklusiv sind. Auch hier können verschiedene Ein- und Ausschlussmechanismen wirksam werden (u. a. durch Angebotsstruktur, Design des Ortes, formelle und informelle Regeln, gelebte Routinen und Praktiken), die Einfluss auf die Zusammensetzung

der Nutzer und das soziale Miteinander nehmen (Amin 2002: 969ff.).

Blick in die Praxis: Handlungsansätze vor Ort

Den Zusammenhalt vor Ort zu stärken und ein gutes Miteinander zu schaffen, ist ein erklärtes Ziel der sozialen Quartiersentwicklung. Auf lokaler Ebene wird dazu eine Vielzahl von Maßnahmen ergriffen. Ein zentraler Handlungsansatz ist hierbei auch die Förderung gruppenübergreifender Kontakte im Quartier.

Vom Nachbarschaftstreff bis zum Stadtteilbrunch

Besonders in benachteiligten Stadtteilen sind viele Aktivitäten darauf ausgerichtet, Gelegenheiten für Begegnung und Austausch zu schaffen. Zu nennen sind hier zunächst bauliche Investitionen in das Wohnumfeld oder die soziale Infrastruktur, um in den betreffenden Quartieren neue Räume zu eröffnen, in denen Kontakt und Austausch stattfinden können. Darunter fallen Maßnahmen wie die Schaffung von Gemeinschafts- und Nachbarschaftseinrichtungen oder die Qualifizierung öffentlicher Freiräume wie Plätze und Parks. Zudem wird in den Quartieren über soziale und kulturelle Angebote versucht, die verschiedenen Menschen und Gruppen in Kontakt zu bringen: Nachbarschaftsfeste, Stadtteilbrunchs, Pflanzaktionen, Theaterprojekte, Kinoabende, interkulturelles Kochen oder Erzählcafé – die Beispiele für begegnungsfördernde Aktivitäten ließen sich beliebig fortsetzen. Solche Angebote haben durch die Fluchtmigration in den letzten Jahren noch zusätzlich an Bedeu-

tung gewonnen. So sind seitdem auf Quartiersebene diverse Begegnungsprojekte entstanden, um ein besseres Kennenlernen der »neuen Nachbarn« zu ermöglichen.

Mit der Förderung von Begegnung und Austausch werden in der sozialen Quartiersentwicklung verschiedene Zielsetzungen verknüpft. Toleranz stärken, Vorurteile entkräften, Konflikten vorbeugen, Vertrauen bilden oder soziale Netzwerke aufbauen sind in dem Zusammenhang häufige Schlagworte. Neben Verwaltung und Quartiersmanagement bemühen sich besonders Vereine, Nachbarschaftsinitiativen, soziale Träger, Wohlfahrtsverbände, die Kirchen oder Stiftungen darum,

Engagement für Begegnung der Willkommensinitiative „Interkulturen Westend e.V.“ aus Berlin



Interkulturen Westend e.V.
Ulme 35 – Raum für Kunst, Kultur & Begegnung

VERANSTALTUNGEN ÜBER UNS MITMACHEN ANFAHRT IMPRESSUM / DATENSCHUTZ

Begegnungskochen in der Ulme – verschoben auf den 21.11.

Datum/Zeit
Datum - 07.11.2019 - 21.11.2019
17:00 - 20:00 Uhr

Wann?
Jeden 1. Donnerstag im Monat von 17:00 - 20:00

Quelle: Screenshot der Website interkulturen.de

Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen und Beziehungen zwischen den verschiedenen Bewohnergruppen aufzubauen. Gerade in benachteiligten Stadtgebieten wird diesen Akteuren deshalb eine wichtige Rolle zuerkannt, wenn es um die Mobilisierung lokalen Sozialkapitals und die Stärkung des Zusammenlebens geht (Schnur 2003; Staubach 2018: 60ff.).

Begegnung fördern: das Programm Soziale Stadt

Maßnahmen zur Förderung von Begegnung und Austausch sind ebenfalls ein fester Bestandteil des Programms Soziale Stadt (BMI 2019). Schon lange findet sich in der Programmarchitektur die strategische Vorgabe, in benachteiligten Stadtgebieten Aktivitäten in diesem Bereich zu unterstützen (ARGEBAU 2005). Auch hier geschieht dies mit dem Ziel,

in den betreffenden Quartieren den Zusammenhalt zu stärken und ein Klima gegenseitiger Akzeptanz zu schaffen. Aktuell sind verschiedene Handlungsfelder des Programms darauf orientiert, gruppenübergreifenden Kontakt und Austausch zu fördern (u. a. Zusammenleben und Soziale Integration, Stadtteilkultur und Sport oder Wohnumfeld und öffentlicher Raum). In den Programmgebieten lassen sich dabei zwei Maßnahmenswerpunkte ausmachen: die Schaffung von Begegnungsorten sowie die Durchführung von Begegnungsangeboten (BBSR 2017a: 81). In der gegenwärtigen Programmumsetzung werden die Fördermittel jedoch hauptsächlich für die Schaffung und Gestaltung von Begegnungsorten eingesetzt (Bürgerhäuser, Nachbarschaftstreffs, Stadtteilcafés, öffentliche Plätze etc.). Grund hierfür ist die verstärkte Ausrichtung der Sozialen Stadt auf baulich-investive Maßnahmen. Die Finanzierung sozialer und kultureller Angebote für Begegnung und Austausch erfolgt meist mit der Unterstützung anderer Programme. Ansonsten stellen die Verfügungsfonds in den Programmgebieten eine Alternative dar, um Zuschüsse für kleinere Projekte zu erhalten (ebd.: 85).

Schaffung von Begegnungsorten im Rahmen des Programms Soziale Stadt



Foto: © Lars Wiesemann

Begegnung organisieren: zwei Projektbeispiele

In der Praxis findet sich eine große Bandbreite an Projekten, die ganz gezielt die Förderung von Begegnung und Austausch im Quartier anvisieren. Den Akteuren vor Ort mangelt es dabei nicht an Kreativität, wenn sie sich dieser Aufgabe annehmen. Zwei Beispiele:

In Hamburg engagiert sich das Projekt *New Hamburg* für das Zusammenleben auf der Veddel – ein Quartier, das durch Migration

stark geprägt ist. Getragen wird das Projekt vom Kirchenkreis Hamburg-Ost, der lokalen Kirchengemeinde sowie vom Deutschen Schauspielhaus Hamburg.

In Zusammenarbeit mit weiteren Akteuren aus dem Stadtteil initiieren sie vor Ort viele abwechslungsreiche Aktionen, um die Menschen auf der Veddel in Verbindung zu bringen. Ob Minigolf in der Kirche, Theaterspiel mit Sprach- und Kulturswitch, mehrsprachiges Karaoke singen, Käsekuchencontest oder gemeinsames Musizieren im Intercommunal Orchestra – die durchgeführten Aktionen sind nicht nur sehr einfallsreich, sie führen auch Personen mit verschiedenen Biographien, Herkunftsbezügen, Sprachen und Religionen in immer neuen Konstellationen über geteilte Interessen zusammen.

Anlaufpunkt für viele Aktivitäten ist dabei das Stadtteilcafé Nova, welches auf Initiative des Projekts eingerichtet wurde. Hier finden zudem regelmäßig Angebote wie Sprachcafé, Sozial- oder Rechtsberatung statt, aber auch thematische Veranstaltungen, welche die

Ideen, Bedarfe oder Probleme der Menschen auf der Veddel aufgreifen und sichtbar machen. All diese Aktivitäten sorgen dafür, dass Möglichkeiten für gruppenübergreifende Kontakte im Quartier gezielt entstehen und nicht dem Zufall überlassen bleiben (BBSR: 2017b: 88; BBSR 2015: 10ff.).

Das Projekt *Dortmund all inclusive*, initiiert vom Planerladen e. V., versucht gleichermaßen über Aktionen und Veranstaltungen Begegnung und Austausch in Gang zu setzen – allerdings begrenzt sich das Engagement hier nicht nur auf ein bestimmtes Quartier. Die Stadt Dortmund ist von ihrer sozialräumlichen Struktur stark polarisiert. Die Stadtgebiete im Norden sind im Vergleich zu denen im Süden erheblich von Armut betroffen und von Zuwanderung deutlich geprägt. Sie haben einen negativen Ruf, und nur selten setzen Bewohnerinnen und Bewohner der südlichen Bezirke einen Fuß in den Dortmunder Norden. Das Projekt hat sich daher zur Aufgabe gemacht, den stadtteilübergreifenden Austausch zu befördern, um Unwissenheit und Vorbehalte

Treffpunkt Café Nova auf der Hamburger Veddel



Foto: © Christian Bartsch, New Hamburg

Vielsprachigkeit erleben durch gemeinsames Theater, Essen und Singen



Foto: © Christian Bartsch, New Hamburg

Diskussionsrunde beim „Bürgerforum Nord trifft Süd – Dortmund querbeet“



Foto: © Martin Eder, Planerladen e.V.

gegenüber der Nordhälfte abzubauen. Mit Formaten wie „Dortmund querbeet“ oder „Nord-eXport“ soll dabei der innerstädtische Grenzverkehr angekurbelt werden.

Bewohnerinnen und Bewohner, Vereine oder Initiativen aus der Nord- und Südhälfte treffen hier im Rahmen von Bürgerforen, Festivitäten oder Aktivitäten zu einem verbindenden Thema zusammen. Im Mittelpunkt steht immer das gegenseitige Kennenlernen, das Aufbauen von Beziehungen über Stadtteilgrenzen hinweg. Dabei werden die beteiligten Personen und Gruppen aus den nördlichen Stadtgebieten selbst aktiv bei der Image- und Netzwerkarbeit, indem sie ihre Aktivitäten und Leidenschaften, Interessen und Talente dem Süden vorstellen und bekannt machen. Die Veranstaltungen und Aktionen finden in ganz Dortmund an wechselnden Orten statt, um möglichst viele Teile der Stadt in den Austausch einzubeziehen (BBSR 2017b: 86; BBSR 2015: 6f.).

Beide Projekte wurden aufgrund ihres innovativen Vorgehens im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik gefördert. Sie ver-

Begegnungsaktionen bringen Menschen aus dem Norden und Süden Dortmunds zusammen



Foto: © Martin Eder, Planerladen e.V.

deutlichen, dass neben der baulichen Herstellung von Begegnungsorten auch die gezielte Schaffung von Begegnungsanlässen für das Zustandekommen gruppenübergreifender Kontakte wichtig ist. Gebauter Raum alleine ist eben noch kein Garant dafür, dass soziales Miteinander entsteht (Dangschat 2011: 7).

Wenn auch beide Projekte ihre eigenen Veranstaltungen und Formate entwickelt haben, verfolgen sie jeweils den Ansatz, unterschiedliche Menschen und Gruppen aus ihren gewohnten Lebensumfeldern herauszulösen und auf Basis gemeinsamer Interessen und Aktivitäten in Kontakt zu bringen. Mit diesem Vorgehen schaffen die Projekte die Voraussetzungen dafür, dass sich vor Ort in immer neuen Konfigurationen *micropublics* auf tun, die aus wissenschaftlicher Sicht förderliche Kontaktbedingungen bieten. So eröffnen sie Möglichkeitsräume für ein geselliges Beisammensein, bei dem herkömmliche Kategorisierungsmuster nach ›wir‹ und ›sie‹ an sozialer Relevanz verlieren und ein selbstverständliches Miteinander erlebt wird.

Herausforderungen bei der Umsetzung

Die Umsetzung solcher Begegnungsprojekte ist jedoch mit einigen Herausforderungen verbunden. Oft fehlt diesen eine verlässliche und längerfristige Finanzierung, sodass die verantwortlichen Akteure auf ergänzende Fördermittel angewiesen sind und – bedingt durch kurze Förderzeiträume – fortlaufend zusätzliche finanzielle Mittel mit hohem Aufwand einwerben und verwalten müssen. Die Verstetigung von geschaffenen Strukturen und Angeboten wird dadurch erschwert. Zudem erzeugen die Begegnungsangebote nicht immer die erhoffte Resonanz in der Bewohnerschaft. Überhaupt liegt die Vermutung nahe, dass sie eher diejenigen ansprechen, die ohnehin eine positive Haltung gegenüber Vielfalt haben und für Kontakte mit anderen Personengruppen offen sind. Nicht zuletzt bleibt es schwierig zu evaluieren, ob mit den Aktivitäten die in Aussicht gestellten Wirkungen tatsächlich erzielt werden und sie einen nachhaltigen Beitrag zu einem vorurteilsfreieren Zusammenleben leisten. Probleme wie diese kennt man aus der Projektlandschaft der sozialen Quartiersentwicklung. Allerdings sind es nicht die einzigen Schwierigkeiten, die sich bei der Umsetzung von Begegnungsprojekten zeigen.

Limitationen und Fallstricke von Begegnungsansätzen

Die Attraktivität von begegnungsfördernden Maßnahmen besteht sicherlich darin, dass sie auf den ersten Blick vergleichsweise einfach zu realisieren sind und unmittelbar Erfolg versprechen. Von daher scheint es kein Zufall zu sein, dass Akteure der sozialen Quartiersentwicklung, aber auch politische Entscheidungsträ-

ger in solchen Aktivitäten Lösungen für diagnostizierte Probleme im Zusammenleben suchen. Doch hierbei darf nicht in Vergessenheit geraten, dass Ansätze zur Förderung von Begegnung und Austausch auch ihre Limitationen und Fallstricke haben. In Anbetracht der Forderungen nach *mehr* Begegnung sollte man sich deswegen zumindest über folgende Punkte bewusst sein:

(1) Zunächst wäre es falsch darauf zu vertrauen, dass aus Begegnungsangeboten in jedem Fall positive Kontakte hervorgehen. Selbst Begegnungen, die in einem organisierten Rahmen stattfinden, sind in ihrem Verlauf nie vorhersehbar (Wilson 2017: 612ff.). Wie die Beteiligten sich aufeinander beziehen und das Miteinander wahrnehmen werden, bleibt trotz vorstrukturiertem Kontakt ungewiss. Sie treten jeweils mit ihren individuellen Erwartungshaltungen, Vorerfahrungen und Wertvorstellungen in das Interaktionsgeschehen ein, die das Erleben der Begegnung, aber auch das Verhalten gegenüber anderen entscheidend mitbestimmen (Amin 2012: 62f.). Die subjektive Wahrnehmung und Bewertung des gemeinsamen Kontakts kann dabei sehr unterschiedlich ausfallen. Auch sind situativ immer Geschehnisse möglich, die bei Beteiligten negative Reaktionen und Emotionen erzeugen und der Begegnung eine unerwünschte Wendung geben. Hinzu kommt, dass gesellschaftliche Hierarchisierungen innerhalb der Kontaktsituation nicht außer Kraft gesetzt sind, vielmehr können sich unterschiedliche soziale Positionierungen bereits sehr unterschwellig in der Interaktion manifestieren (Brown 2010: 270f.). Fehlende Augenhöhe während der Begegnung kann dabei den Erfolg von Kontaktmaßnahmen erheblich schmälern (Stürmer &

Siem 2013: 76). Der Ausgang von organisierten Begegnungen ist insofern stets *offen*. Sie können immer eine Entwicklung nehmen, die nicht der intendierten Richtung entspricht. Negative Interaktionen sollten jedoch möglichst vermieden werden. Denn gerade negativ erlebter Kontakt mit Angehörigen einer Outgroup kann starke Ablehnungen gegenüber der gesamten Gruppe hervorrufen (siehe z. B. Valentine & McDonald 2004: 7).

(2) Wenn sich in Begegnungsangeboten positive Kontakterlebnisse ergeben, stellt sich weiterhin das Problem der Generalisierung. So übertragen sich positive Eindrücke aus einer spezifischen Kontaktsituation mit einzelnen Angehörigen einer Outgroup nicht zwangsläufig auf die Gruppe insgesamt (Stürmer & Siem 2013: 77). Vielmehr können ablehnende Haltungen gegenüber anderen Gruppen fortbestehen trotz positiver Erfahrungen mit Angehörigen jener Gruppen im Alltag. Stereotypinkonsistente Eindrücke werden in diesem Fall oftmals wegerklärt oder als Ausnahme deklariert, um den Widerspruch zwischen unmittelbarer Erfahrung und allgemeiner Einstellung aufzulösen (siehe z. B. Matejskova & Leitner 2011: 733f.). Selbst bei Begegnungsangeboten, die erfolgreich positiv erlebte Intergruppenkontakte herstellen, besteht also keine Garantie, dass sie zu nachhaltigen Einstellungsänderungen beitragen.

(3) Begegnungsangebote, die auf die Förderung interkultureller Begegnung zielen, sind teils noch immer von einem folkloristischen Multikulturalismus infiziert, eine Version von „Multikulti“, die aus guten Gründen längst in die Kritik geraten ist (Kymlicka 2014: 124ff.). Solche Angebote stellen das Zelebrieren und Konsumieren ›kultureller Besonderheiten‹ von

Gruppen in den Vordergrund. Häufig werden dazu bestimmte Praktiken der jeweiligen Gruppe – etwa Kochkunst, Musik, Tanz oder Kleidung – inszeniert. Dies erfolgt meist mit dem Ziel, dass Mehrheitsangehörige die ›kulturellen Eigenheiten‹ von Migrantengruppen kennenlernen und sich an deren authentischen Darbietung erfreuen können. Solche Angebote sind jedoch aufgrund ihrer differentialistischen Logik äußerst problematisch. So bedienen sie Vorstellungen von einem Nebeneinander ethnisch definierter und voneinander klar abgegrenzter Gruppen, die sich jeweils durch ein Bündel eigener, unverwechselbarer kultureller Merkmale auszeichnen (Reckwitz 2001: 185). Dabei werden Migrantengruppen durch ihre Repräsentationsweise in den Angeboten zum kulturell ›Anderen‹ gemacht, indem angebliche Besonderheiten ausgewiesen und zu kulturellen Unterschieden erhoben werden. Die möglichen negativen Implikationen solcher Darstellungspraxen sind offenkundig. So können sie ethnische Klischees nähren, binäre Konstruktionen von ›wir‹ und ›sie‹ bekräftigen und die Wahrnehmung von Migrantengruppen als unabänderlich ›anders‹ festigen (Kymlicka 2014: 125). Bei organisierten Begegnungen ist also ein reflektiertes Vorgehen erforderlich, damit sie im Ergebnis nicht noch problematische Kategorisierungen reproduzieren und vorherrschende Differenzkonstruktionen stabilisieren.

(4) Zudem gilt es sich bewusst zu machen, dass gerade Personen aus gesellschaftlich diskriminierten Gruppen Begegnungsangeboten auch skeptisch gegenüberstehen können, da sie aus ihrer Perspektive mit einigen Unwägbarkeiten und Ambivalenzen behaftet sind. So stellt sich für jene Personenkreise viel eher die Frage, wie

sie in den Angeboten empfangen und aufgenommen werden infolge ihrer gesellschaftlichen Markierung als ›Andere‹ (Valentine 2008: 331). Oft genug machen sie im Alltag die Erfahrung, dass Mehrheitsangehörige ihnen mit unterschiedlichen Klischees – seien diese nun positiv oder negativ – begegnen und sie in einer exotisierenden oder abwertenden Weise behandeln (siehe z. B. Terkessidis 2004: 172ff.). Auch in Begegnungsangeboten sind sie davor nicht bewahrt; je nachdem erhalten sie sogar noch ungefragt die Rolle, als „Experte“ für ihre Gruppe zu sämtlichen Fragen Rede und Antwort stehen zu müssen und sich für das unterstellte Anderssein zu erklären. Doch nicht nur aus diesen Gründen können Angehörige von gesellschaftlich diskriminierter Gruppen gegenüber Begegnungsangeboten reserviert sein. Ebenso kann die Art und Weise, wie sie in diesen repräsentiert werden, auf Ablehnung stoßen und den Ausschlag dafür geben, dass sie von einer Teilnahme absehen. Letztlich können erlebte Diskriminierungen und Marginalisierungen auch so schwer wiegen, dass grundsätzlich die Bereitschaft mit Mehrheitsangehörigen über solche Angebote in Kontakt zu treten fehlt (Valentine 2008: 331). Die mögliche Zurückhaltung bestimmter Personengruppen gegenüber Begegnungsangeboten sollte deswegen nicht reflexhaft als mangelndes Interesse an einem guten Zusammenleben oder als Rückzug in Parallelwelten gedeutet werden. Ein weiterer Punkt sei hier noch erwähnt: Organisierte Begegnungen implizieren, dass soziale Veränderung aus den Kontakt *mit* jemand anderen hervorgehen soll. Bei der Gestaltung von Angeboten gilt es deshalb stets zu fragen, wer Gewinn aus der Begegnung zieht und ob sich dieser Gewinn für jeden gleich darstellt. Dies sollte vor allem mit Blick auf die Interessen und Bedürfnisse

gesellschaftlich diskriminierter Gruppen erwogen werden (Wilson 2017: 612ff.).

(5) Schließlich lassen sich mit kleinräumigen Ansätzen zur Förderung gruppenübergreifender Kontakte zentrale Probleme in sozial und kulturell vielfältigen (Stadt-)Gesellschaften (Rassismus, Armut etc.) keinesfalls lösen. Auch führen sie nicht eine unmittelbare Veränderung der benachteiligten Position gesellschaftlich diskriminierter Gruppen herbei. Die Ansätze können weder bestehende Ungleichheitsverhältnisse beseitigen noch gesellschaftliche Prozesse der Fremdmachung (*Othring*) bedeutungslos stellen. Strukturelle Bedingungen, die Benachteiligung und Ausgrenzung hervorbringen, dürfen deshalb nicht unbearbeitet bleiben, wenn ein gleichberechtigtes Zusammenleben erreicht werden soll (Durrheim & Dixon 2018; Scharathow et al. 2011). Die möglichen sozialen Veränderungen mit Kontaktmaßnahmen bleiben insofern eingeschränkt, weil sie sich eben in erster Linie auf der individuellen Ebene bewegen.

Ausblick

Mit den hier angeführten Punkten ist nicht die Absicht verbunden, den Wert von Begegnungsansätzen in der sozialen Quartiersentwicklung grundsätzlich in Frage zu stellen. Aber: Man sollte für ihre Limitationen und Fallstricke sensibel sein und sich nicht zu vereinfachten Annahmen hinsichtlich ihrer kohäsiven Wirkung verleiten lassen. Doch was kann schließlich getan werden, um das Potenzial von Kontakt möglichst zur Entfaltung zu bringen? Die im wissenschaftlichen Diskurs hervorgehobenen *micropublics* scheinen alltägliche Begegnungskontexte zu sein, von denen wichtige Impulse für die Normalisierung von

Vielfalt ausgehen können. Sich auf Quartiers-ebene solchen *micropublics* zuzuwenden und ihr Zustandekommen zu fördern, könnte somit ein vielversprechender Ansatz sein, um das soziale Miteinander vor Ort zu stärken. Wie man dies bewerkstelligen kann, zeigen exemplarisch die im Beitrag dargestellten Praxisprojekte. Hier aber liegt ebenso eine Aufgabe für die Forschung. So kann eine genauere Untersuchung von *micropublics* sowohl förderliche Rahmenbedingungen für bedeutungsvollen Kontakt als auch Barrieren und Ausschlussmechanismen aufdecken und damit wertvolle Erkenntnisse für die Gestaltung von Begegnungspolitiken in der sozialen Quartiersentwicklung liefern.

Literatur

- Allport, G. W. (1971 [1954]): Die Natur des Vorurteils. Köln.
- Amin, A. (2002): Ethnicity and the multicultural city: living with diversity. In: Environment and Planning A 34, 6, 959-980.
- Amin, A. (2008): Collective Culture and Urban Public Space. In: City 12, 1, 5-24.
- Amin, A. (2012): Land of Strangers. Cambridge.
- Andersson, J., Sadgrove, J. u. Valentine, G. (2012): Consuming campus: geographies of encounter at a British university. In: Social & Cultural Geography 13, 5, 501-515.
- ARGEBAU (2005): Leitfaden zur Ausgestaltung der Gemeinschafts-initiative „Soziale Stadt“ (Stand: 29. August 2005). Abrufbar unter: www.is-ergebaut.de/Dokumente/4236855.pdf (29.04.2019)
- Asbrock, F., Kauff, M., Issmer, C., Christ, O., Pettigrew, T. F. u. Wagner, U. (2012). Kontakt hilft – auch wenn die Politik es nicht immer leichtmacht. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 10. Frankfurt am Main. 199-219.
- Askins, K. u. Pain, R. (2011): Contact zones: participation, materiality, and the messiness of interaction. In: Environment and Planning D: Society and Space 29, 5, 803-821.
- Bertelsmann Stiftung (2017): Willkommenskultur im „Stresstest“. Einstellungen in der Bevölkerung 2017 und Entwicklungen und Trends seit 2011/2012. Gütersloh.
- Brown, R. (2010): Prejudice. Its Social Psychology. Oxford.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hg.) (2015): stadt:pilot 10. Bonn.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hg.) (2017a): Zwischenevaluierung des Städtebauförderungsprogramms Soziale Stadt. Bonn.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hg.) (2017b): 10 Jahre Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. stadt:pilot spezial. Bonn.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hg.) (2018): stadt:pilot 14. Bonn.
- Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) (Hg.) (2019): Programmstrategie Soziale Stadt. Berlin.
- Bundesregierung (2017): Begegnungen als Motor der Integration. Berlin. Abrufbar unter: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/begegnungen-als-motor-der-integration-238940> (29.04.2018)
- Dangschat, J. S. (2011): Partizipation, Integration und öffentlicher Raum. In: eNewsletter Netzwerk Bürgerbeteiligung 01/2011, 1-9.
- Deutscher Städtetag (2016): Flüchtlinge vor Ort in die Gesellschaft integrieren. Anforderungen für Kommunen und Lösungsansätze. Beiträge des Deutschen Städtetages zur Stadtpolitik 109, Berlin und Köln.
- Dixon, J., Durrheim, K. u. Tredoux, C. (2005): Beyond the optimal contact strategy: a reality check for the contact hypothesis. In: American Psychologist 60, 7, 697-711.
- Durrheim, K. u. Dixon, J. (2018): Intergroup contact and the struggle for social justice. In:

- Hammack, P. L. (Hg.): Oxford Handbook of Social Psychology and Social Justice. Oxford. 367-378.
- Fincher, R. u. Iveson, K. (2008): Planning and Diversity in the City: Redistribution, Recognition and Encounter. Basingstoke.
- Follmer, R., Kellerhoff, J. u. Wolf, F. (2018): Vom Unbehagen an der Vielfalt. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.
- Foroutan, N. (2013): Beyond Integration? Post-migrantische Perspektiven in Deutschland. In: Rat für Migration (Hg.): Dokumentation der Tagung „Migrations- und Integrationspolitik heute“. Berlin. 35-45.
- Hewstone, M. (2004): Neuere Forschungen über Intergruppenkonflikte: Konsequenzen für den Umgang mit Migration und Integration. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Berlin.
- Hewstone, M. (2009): Living Apart, living Together? The Role of Intergroup Contact in Social Integration. In: Proceedings of the British Academy 162, 243-300.
- Kymlicka, W. (2014): Multikulturalismus: Erfolg, Scheitern und Perspektive. In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): Vielfältiges Deutschland. Bausteine für eine zukunftsfähige Gesellschaft. Gütersloh.
- Landmann, H., Aydin, A. L., van Dick, R. u. Klocke, U. (2017): Die Kontakthypothese: Wie Kontakt Vorurteile reduzieren und die Integration Geflüchteter fördern kann. In: The Inquisitive Mind, 3. Abrufbar unter: <http://de.in-mind.org/article/die-kontakthypothese-wie-kontakt-vorurteile-reduzieren-und-die-integration-gefluechteter> (29.04.2019)
- Leitner, H. (2012): Spaces of encounters: Immigration, race, class and the politics of belonging in small town America. In: Annals of the Association of American Geographers 102, 4, 828-846.
- Lim, J. (2008): Encountering South Asian Masculinity through the Event. In: Dwyer, C. u. Bressey, C. (Hg.): New Geographies of Race and Racism. Aldershot. 223-237.
- Lobo, M. (2014): Everyday multiculturalism: catching the bus in Darwin, Australia. In: Social & Cultural Geography 15, 7, 714-729.
- Matejskova, T. u. Leitner, H. (2011): Urban encounters with difference: the contact hypothesis and immigrant integration projects in eastern Berlin. In: Social & Cultural Geography 12, 7, 717-741.
- Mayblin, L., Valentine, G. u. Andersson, J. (2016): In the contact zone: engineering meaningful encounters across difference through an interfaith project. In: The Geographical Journal 182, 2, 213-222.
- Peterson, M. (2016): Living with difference in hyper-diverse areas: how important are encounters in semi-public spaces? In: Social & Cultural Geography 18, 8, 1067-1085.
- Pettigrew, T. F. (1998): Intergroup contact theory. In: Annual Review of Psychology 49, 65-85.
- Pettigrew, T. F. u. Tropp, L. R. (2006): A meta-analytic test of intergroup contact theory. In: Journal of Personality and Social Psychology 90, 5, 751-783.
- Pettigrew, T. F. u. Tropp, L. R. (2008): How does intergroup contact reduce prejudice? Meta-analytic tests of three mediators. In: European Journal of Social Psychology 38, 6, 922-934.
- Reckwitz, A. (2001): Multikulturalismustheorien und der Kulturbegriff. Vom Homogenitätsmodell zum Modell kultureller Interferenzen. In: Berliner Journal für Soziologie 11, 2, 179-200.
- Sandercock, L. (2006): Cosmopolitan urbanism: a love song to our mongrel cities. In: Binnie, J., Holloway, J., Millington, S. u. Young, C. (Hg.): Cosmopolitan urbanism. London. 37-52.
- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) (2017): SVR-Agenda zu Integration und Migration. ‚4+3‘-Punkte-Plan: Migration gestalten, Teilhabe fördern, Zusammenhalt sichern. Berlin.
- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) (2018): Stabiles Klima in der Integrationsrepublik Deutschland. SVR-Integrationsbarometer 2018. Berlin.
- Scharathow, W, Melter, C., Leiprecht, R. u. Mecheril P. (2011): Rassismuskritik. In: Melter, C. u. Mecheril, P. (Hg): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorien und -forschung. Schwalbach. 10-12.

- Schnur, O. (2003): Lokales Sozialkapital für die „soziale Stadt“. Politische Geographien sozialer Quartiersentwicklung am Beispiel Berlin-Moabit. Opladen.
- Staubach, R. (2016): Nord trifft Süd. Dortmund all-inclusive? In: Raumplanung 183, 1, 27-31.
- Staubach, R. (2018): Ankunftsstadtteile – zwischen „Integrationsschleuse“ und „Armutsfalle“? Erörterungen unter Hinzuziehung von Sozialkapitalkonzepten. In: urbanLabMagazin, 4, 58-63.
- Stürmer, S. u. Siem, B. (2013): Sozialpsychologie der Gruppe. München.
- Swanton, D. (2010): Flesh, metal, road: tracing the machinic geographies of race. In: Environment and Planning D: Society and Space 28, 3, 447-466.
- Teo, S. S. K., Neo, H. (2017): Encountering enchantment: stories from the street football court in Singapore. In: Social & Cultural Geography 18, 8, 1106-1128.
- Terkessidis, M. (2004): Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld.
- Turner, R. N. u. Hewstone, M. (2012): Die Sozialpsychologie des Vorurteils. In: Pelinka, A. (Hg.): Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung. Berlin. 317-363.
- Valentine, G. (2008): Living with difference: Reflections on geographies of encounter. In: Progress in Human Geography 32, 3, 323-337.
- Valentine, G. (2010): Prejudice: rethinking geographies of oppression. In: Social & Cultural Geography 11, 6, 519-537.
- Valentine, G. (2013): Living with difference: proximity and encounter in urban life. In: Geography 98, 1, 4-9.
- Valentine, G. u. McDonald, I. (2004): Understanding prejudice. Attitudes towards minorities. London.
- vhw - Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. (vhw) (Hg.) (2017): Öffentliche Räume in stadtgemeinschaftlich vielfältigen Quartieren: Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung. Berlin.
- Wiesemann, L. (2015): Öffentliche Räume und Diversität. Geographien der Begegnung in einem migrationsgeprägten Quartier – das Beispiel Köln-Mülheim. Stadtzukünfte 14, Berlin.
- Wilson, H. F. (2011): Passing propinquities in the multicultural city: the everyday encounters of bus passengering. In: Environment and Planning A 43, 3, 634-649.
- Wilson, H. F. (2014): Multicultural learning: parent encounters with difference in a Birmingham primary school. In: Transactions of the Institute of British Geographers 39, 1, 102-114.
- Wilson, H. F. (2017): On the Paradox of 'Organised' Encounter. In: Journal of Intercultural Studies, Heft 6, 606-620.
- Wood, P. u. Landry, C. (2008): Intercultural City: planning for diversity advantage. London.
- Zick, A., Küpper, B. u. Berghan, W. (2019): Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19. Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn.
- Zick, A. u. Preuß, M. (2018): Einstellungen zur Integration in der Bevölkerung - Dritte Erhebung im Projekt "ZuGleich – Zugehörigkeit und Gleichwertigkeit". Bielefeld.

Impressum

vhw werkSTADT

ISSN 2367-0819

Herausgeber

vhw-Bundesverband für Wohnen und
Stadtentwicklung e. V.

Vorstand: Prof. Dr. Jürgen Aring

Fritschestraße 27/28

10585 Berlin

Telefon:+49 30 390473-230

Telefax:+49 30 390473-190

E-Mail: werkstadt@vhw

www.vhw.de

Titelbildquelle: ©Birte Arndt

Autor

Dr. Lars Wiesemann,
Seniorwissenschaftler, vhw e. V.

Grundlayout

DCM Druck Center Meckenheim GmbH

www.druckcenter.de

Erscheinungsweise

unregelmäßig

Bezug

Alle Ausgaben der **vhw werkSTADT** sind unter:

<http://www.vhw.de/publikationen/>

kostenfrei herunter zu laden.